

Berichte über Exkursionen der Geographischen Gesellschaft Bern

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **44 (1957)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERICHTE ÜBER EXKURSIONEN DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT BERN

Exkursion nach der Grande Dixence

6./7. Juli 1957. Teilnehmer: 12 Damen, 16 Herren. Leitung: H. Sturzenegger

Die Exkursion (mit PTT-Car von Bern bis Bern) war vom schönsten Wetter begünstigt; allerdings fiel sie auf die zwei wärmsten Tage der außergewöhnlichen Reihe von Tropentagen des Sommers 1957!

Die Fahrt ging (Bern ab 13.15 Uhr), durch Gürbe-, Stocken- und Simmental-Saanenland, über den Col-du-Pillon und Aigle nach Sitten, wo man in den Hotels «De la Paix» und «Treize-Etoiles» übernachtete. Am Sonntag früh fuhren wir über Vex-Motôt nach «Le Chargeur», dem am Fuß der neuen Staumauer von Grande Dixence liegenden Endpunkt der vom Werk angelegten Fahrstraße.

In zweistündiger Führung wurden wir durch einen der offiziellen Führer, einen jungen Ingenieurstudenten, mit den wichtigsten Einzelheiten der gigantischen Anlage bekannt gemacht. Unser Besuch fand offensichtlich in einem der interessantesten Momente des Baues statt – wenige Tage vor der Überflutung der elegant gebogenen, 87 m hohen Staumauer Dixence I. In einer Höhe von ungefähr 180 m erhebt sich zur Zeit die neue Staumauer, eine gerade Schwergewichtsmauer, über einer großen Barackenstadt; aus ihr ragt der siebenstöckige Riesenbau des sogenannten «Hotel Ritz» empor, das für 450 Personen Wohnraum bietet und aus vorfabrizierten Aluminiumelementen erbaut ist. – Die Staumauer Dixence II wird im Jahr 1962 ihre Maximalhöhe von 284 m erreichen und bei einer größten Basisbreite von 215 m, einer größten Länge von 700 m und einer Kronenbreite von 22 m ein Volumen von 5,8 Millionen m³ aufweisen; ihr Bau erfordert eine tägliche Zufuhr von 1000 Tonnen Zement, an der fast alle schweizerischen Zementfabriken teilhaben.

Durch ein riesiges Stollennetz werden dem Stausee die Gewässer der Gletschergebiete von Zermatt, von Ferpècle, Arolla und Val de Bagnes zugeführt, wodurch eine jährliche Gesamtproduktion von 1650 Millionen kWh, davon 1400 Millionen kWh Winterenergie, ermöglicht wird; das entspricht etwa 10 Prozent der heutigen Gesamtenergieproduktion der Schweiz. Die Kosten des Vollausbaus sind auf 1,3 Milliarden Franken budgetiert.

An die Besichtigung der Baustelle schloß sich auf der schönen Alpweide von Pralong das Mittagsspicknick an. Nachher fuhr man wieder in das heiße Rhonetal hinunter. Bei der karolingischen Kirche von St-Pierre de Clages wurde ein kurzer Halt eingeschoben, und dann war man froh, auf dem Col-des-Mosses wieder in etwas kühlere Regionen zu kommen. Im sinkenden Abend kamen wir durch die Schlucht von La Tine nach Greyerz und trafen über Bulle-Freiburg um 20 Uhr wieder in Bern ein.

Die Exkursion vermittelte nicht nur imponierende Eindrücke eines gigantischen technischen Bauwerkes; die Hin- und Rückreise boten daneben den Genuß der so abwechslungsreichen Route über die zwei schönen Voralpenpässe Col-du-Pillon und Col-des-Mosses, die einzigartige Pracht des Rhonetals und die wilde Hochgebirgslandschaft des Val des Dix – Eindrücke geologischer, siedlungsgeographischer, kulturgeschichtlicher, architektonischer und botanischer Art von einer überraschenden Vielgestaltigkeit. Stz.

Exkursion nach Hochburgund

30. August bis 2. September 1957

Das Programm der Exkursion verfolgte die Absicht, mit *Landschaft und Kultur Hochburgunds* bekannt zu machen; im besondern sollte die Aufmerksamkeit denjenigen geographischen Tatsachen zugewandt werden, die diesen Raum seit der historischen Frühzeit zu einem Durchgangsland für Kulturströme, Völkerwanderungen und Heerzüge und zur Staatsbildung prädestinierten. Daneben war zu erwarten, daß die Reise all das zur Anschauung bringen würde, was Burgunds kulturelle und volkswirtschaftliche Stellung im Frankreich der Gegenwart charakterisiert.

An der Fahrt, die von Bern bis Bern in einem PTT-Car erfolgte und die unter Führung von H. Sturzenegger stand, beteiligten sich 14 Damen und 10 Herren; sie war fast in ihrem ganzen Verlauf von sehr angenehmem Reisewetter begünstigt.

Schon der *erste Tag, Bern–Dijon*, gab mit der Durchquerung des Jura und der Fahrt durch die Saôneebene recht vielseitige Eindrücke. Wenn man beim Défilé von Rochefort das *Val de Travers* betritt, fesselt der herrliche Felszirkus des *Creux du Van* den Blick. Aber bald ist man von der starken Industrialisierung und dichten Besiedlung des Tales mehr beeindruckt als von der geologischen Formation, die von der Talstraße aus nicht sehr augenfällig zur Geltung kommt. Doch hinter Fleurier betritt man den mächtigen *Cirque de St-Sulpice*. Die in seinem Grund entspringende Stromquelle der Areuse bezieht ihr Wasser aus den Hochtälern von La Brévine und Les Verrières, wo es sich in «Creux», «Entonnoirs» oder «Emposieux» geheißenen Versickerungstrichtern sammelt und aus ihnen unterirdisch abfließt.

Nachdem man die Mulde von Les Verrières verlassen, die Landesgrenze und das Défilé zwischen den alten Forts Larmont und Joux passiert hat, erreicht man das 1736 abgebrannte und nachher planmäßig neu aufgebaute Städtchen *Pontarlier*. Der Doubs ist hier nur mäßig tief in ein flaches Längstal eingeschnitten. Die Juraketten flachen sich ab und nehmen Plateaucharakter an. Überraschend öffnet sich 14 km nördlich von Pontarlier mit steil abfallenden, bewaldeten Felshängen die tiefe *Schlucht der Loue*. Die Quelle des Flusses stürzt als imposanter, 50 m breiter

Wasserfall aus einer horizontal geschichteten, 100 m hohen Felswand heraus. Daß der Fluß sein Wasser aus Versickerungsstellen des Doubs und des an Pontarlier vorbeifließenden Flübchens Drugeon erhält, wurde 1901 entdeckt, als anlässlich eines Brandes in Pontarlier ein riesiges Absinthreservoir einer Likörfabrik ausfloß und der Sohn des berühmten Chemikers Berthelot zufällig feststellte, daß 60 Stunden nach dem Brand die Loue-Quelle milchig-grünlich opalisierte und nach Absinth duftete ...

Bald weitet sich die Schlucht. Malerische Städtchen spiegeln sich in dem ruhig durch den Talgrund schlängelnden Fluß; da ist *Mouthier*, von dessen altem Kloster aus das Tal im 7. Jahrhundert gerodet und besiedelt wurde; da ist *Ornans*, die Heimat des Malers Gustave Courbet und der Geburtsort des Genieoffiziers Pierre Vernier, der im 17. Jahrhundert den Nonius erfand.

Bis auf wenige Kilometer nähert sich die Loue dem Doubs; aber vor der letzten trennenden Schwelle wendet sie sich plötzlich nach SW, um erst nach weitem 60 km unterhalb Dole in den Doubs zu münden. Die Straße aber führt uns auf die Höhe von *Notre-Dame-des-Buis*, wo man von der Plattform des Monument de la Libération einen überraschenden Tiefblick auf *Besançon*, die etwa 70000 Einwohner zählende Hauptstadt der Franche-Comté, genießt; sie schmiegt sich in eine Schleife des Doubs, deren engste Stelle auf hohem Felsen die Zitadelle einnimmt. Schon Julius Cäsar erfaßte die strategische Lage und beschrieb sie anschaulich in seinem Kommentar zum Gallischen Krieg. Wenn das ansprechende Bild der Stadt auch in erster Linie durch Bauten des 18. Jahrhunderts bestimmt wird, so weist doch die Umgebung der Kathedrale noch eindrucksvolle Überreste des römischen Vesontio auf.

Von Besançon bis Dole folgt unsere Straße meist dem Laufe des Doubs, der nun als stattlicher Fluß weite Mäander mit schönen, unverdorbenen Uferlandschaften bildet; öfters sind die Schleifen durch Schiffahrtskanäle – Teile der großen Rhone-Rhein-Verbindung – abgeschnitten. Durchschleusemanöver, denen wir zufällig beiwohnen können, geben uns die ersten sinnfälligen Hinweise auf die Bedeutung des französischen Kanalnetzes; die Gegend von Dijon ist durch die Verbindungen von Saône und Doubs mit Loire, Ouche und Marne sein Herzstück und seine große Drehscheibe.

In dem lebhaften Städtchen *Dole*, dem Geburtsort Louis Pasteurs, überrascht uns namentlich die hochragende Kathedrale, die in verschiedenen Bauetappen den Stilwandel vom Romanischen bis zum Spätgotischen zeigt und trotzdem ein Bild von vollendeter Harmonie bietet.

Im sinkenden Abend fahren wir durch prachtvolle Pappel-, Ulmen- und Platanenalleen durch die weite Ebene der «Haute-Saône» Dijon entgegen. Den westlichen Horizont begleitet in bläulichem Schimmer der Höhenzug der *Côte d'Or* mit ihren berühmten Weindörfern Chambertin, Vougeot, Nuits-St-Georges – das sind Namen von gutem Klang! Viergespanne starker Pferde ziehen da und dort im Tan-

demzug den Pflug durch die fruchtbare Erde der abgeernteten Getreide- und Hopfenpflanzungen; ein sanfter Abendwind weht ein Rächlein von Mottfeuern über das Land; auf Wiesen weiden schöne Herden von Braun- und Fleckvieh, und schnatternde Gänse in weidenbestandenen Bachauen vollenden das friedliche Bild dieser reichen, so echt französischen Landschaft.

Der Vormittag des *zweiten Reisetages* ist *Dijon* gewidmet; diese wenigen Stunden sollen uns die Bedeutung der Hauptstadt des alten Herzogtums Burgund bewußt werden lassen. So gilt unser Interesse neben den reizvollen Riegelhäusern der Altstadt namentlich den Sehenswürdigkeiten aus der Epoche der größten politischen Bedeutung Burgunds unter den Valois – der in enger Gasse festungsartig emporstrebenden Kathedrale Notre-Dame mit den vielen Wasserspeiern, die aus ihrer Fassade herausragen, und dem prachtvollen Museum, das zum Teil im alten Herzogspalast untergebracht ist. Die Tatsache, daß Burgund unter Karl dem Kühnen neben dem burgundischen Kernland auch Elsaß-Lothringen, Luxemburg, Flandern und Brabant umfaßte und sich bis an die friesische Nordseeküste erstreckte, erklärt denn auch den Reichtum des Museums an Schätzen der niederländischen Malerei und begründet die überragende Stellung, die der Niederländer Claus Sluter im burgundischen Kunstschaffen einnimmt; er ist der geniale Schöpfer des Prophetenbrunnens von Champmol und der ergreifenden Figuren der «Pleureurs» an den Grabdenkmälern der Herzöge; sie bilden die besondere Zierde des Museums.

Am Nachmittag geht's erst dem Canal de Bourgogne entlang bis Sombornon und dann hinauf auf die steinige Hochfläche, die das Plateau de Langres nach Westen begrenzt und die Haute-Saône mit dem Pariser Becken verbindet; sie ist vorwiegend mit niederem Eichen- und Buschwald bedeckt. Parallel nach Norden gerichtete, spärlich bewohnte und nicht sehr fruchtbare Flußtälchen, die meist an kleinen Talschlüssen («Reculées» oder «Bouts du Monde») beginnen, charakterisieren diese äußerste, hügelige Randzone der riesigen Schüssel des Seinebeckens.

Das Hauptziel der Fahrt dieses Tages ist die Kalktafel des *Mont Auxois*, der mit steil abfallenden Flanken die breite Ebene von Les Laumes dominiert; auf ihm lag das gallische Oppidum *Alesia*, wo 52 v. Chr. die taktische und soldatische Überlegenheit der Legionen Julius Cäsars trotz heroischem Widerstand des gallischen Bundesheeres den Sieg errang und die Unterwerfung Galliens unter Rom besiegelte. Eine Kolossalstatue erinnert an die tragische Gestalt des Anführers der Gallier, des Arverners Vercingetorix. Das weite Ruinenfeld der römischen Provinzialstadt, die in der Folge aus dem gallischen Réduit entstand, kündigt mit den Überresten von Theater, Basilika und Tempeln, von Villen und Handwerkerquartieren in anschaulicher Weise vom Leben im romanisierten Gallien.

Die Rückfahrt nach Dijon ging über das auf einem Felssporn in einer Schleife des Fließchens Armançon gelegene Städtchen *Semur*; mit seinen Mauern und Türmen und seiner eleganten gotischen Kirche Notre-Dame strahlt es noch ganz mittelalterliche Stimmung aus.

Der *dritte Reisetag* ließ uns mit dem nochmaligen Übergang von Dijon in das Tal der jungen Seine noch stärker als der zweite die geographische und gleichzeitig auch die kulturgeschichtliche Bedeutung des *Plateau de Langres* erkennen.

Wo die Seine als noch recht unscheinbares Gewässer einen Höhenzug durchbricht und aus einer stattlichen «*Source vauclusienne*» das Nebenflüßchen Douix aufnimmt, spiegeln sich in dem stillen Wasser die malerischen Häuser des Städtchens *Châtillon-sur-Seine* und seine Kirche St-Vorles, die in ihren ältesten Teilen noch auf die Karolingerzeit zurückgeht.

Einige Kilometer nördlich der Talenge von Châtillon erhebt sich als Inselberg aus der vorgelagerten Ebene die etwa 100 m hohe Kalktafel des *Mont Lassois*; seine strategische Lage an jener Stelle der Seine, wo deren Schiffbarkeit endet und wo als Fortsetzung dieses Wasserweges die uralte Handelsroute über das Plateau von Langres in das Saône/Rhône-Becken einerseits und hinüber in die Burgundische Pforte andererseits ihren Anfang nimmt, mochte in der Hallstattepoche den Mont Lassois zum Sitze jenes keltischen Fürstengeschlechtes prädestinieren, dessen Gräber beim Dorfe Vix am Fuße des Berges lagen. Eines von ihnen barg den phänomenalen *Trésor de Vix*; seine Entdeckung im Jahre 1952 durch Professor Joffroy von Châtillon warf durch Art und Pracht der Funde Probleme von archäologisch wie kulturgeschichtlich höchster Bedeutung auf. Unter welchen Umständen und auf welchem Wege kam der mannshohe, 180 kg schwere graeco-italische, vielleicht aus Tarent stammende Bronzekrater, der das Hauptstück des Schatzes ist, hieher? Welche Stellung nahm die Fürstin ein, aus deren Wagengrab so unerhörte Schätze großgriechischer, ja sogar attischer Herkunft ans Licht gehoben wurden? Staunend, ja bewegt steht man in dem kleinen Museum von Châtillon vor so viel rätselvoller Schönheit.

Aber auch in der jüngsten Vergangenheit war Châtillon, durch seine geographische Lage bedingt, zum Ort schicksalhafter Entscheidungen bestimmt: Am 6. September 1914 leitete von hier aus General Joffre die Marneschlacht ein, die im Ersten Weltkrieg die große Wende brachte.

In schöner, abwechslungsreicher Fahrt, durch das liebliche Tal der Ource und über waldige Höhen allmählich ansteigend, kommen wir auf den höchsten Punkt des *Plateau de Langres*, «*Le Haut du Sec*», 516 m – ein bezeichnender Name für die karge, ausgetrocknete Anhöhe. Gleich darauf liegt Langres selbst vor uns, dessen beherrschende Lage hoch über dem Tal der Marne wohl jedem mit der Bahn nach Paris Reisenden auffällt. Von der Terrasse der Kathedrale St-Mammès genießen wir den weiten Blick über das stark industrialisierte Tal mit dem Stausee «*Réservoir de Lecey*», der den Marne-Saône-Kanal speist.

Bei der Fabriksiedlung Port-d'Atelier queren wir die junge Saône, und in der Abenddämmerung erreichen wir unser Nachtquartier *Luxeuil-les-Bains*; der sympathische Kurort liegt auf der waldreichen, von vielen Teichen durchsetzten Westabdachung der Vogesen; vor den andern, weitbekanntem Thermalbädern des Vo-

gesenvorlandes, wie Vittel, Plombières, Bains-les-Bains verdient Luxeuil unser Interesse wegen seiner historischen Bedeutung. Das durch den irischen Glaubensboten Columbanus um 570 gegründete Kloster war im 7. Jahrhundert eines der großen religiösen Zentren Westeuropas und wurde – wohl nicht zuletzt wegen seiner geographischen Lage vor der Burgundischen Pforte – zum Ausgangspunkt der Christianisierung des Oberrheingebietes und der Ostschweiz. Die Namen Gallus (St. Gallen), Ursicinus (St-Ursanne), Fridolinus (Säckingen), Pirminus (Reichenau und Pfäfers), Columbanus (Disentis) sind mit ihm verbunden. Diese größte Zeit der Geschichte Luxeuils hat keine sichtbaren baulichen Zeugen hinterlassen; dagegen birgt das Städtchen in seinem mittelalterlichen Ortskern einen schönen Kreuzgang aus dem 13. Jahrhundert und vornehme Adelspaläste und Bürgerhäuser aus der Spätgotik.

Der *letzte Reisetag* bescherte uns als architektonische Zugabe besonderer Art den Besuch von Le Corbusiers viel umstrittener Wallfahrtskapelle von *Ronchamp* bei Belfort und der 1951 erbauten Kirche von *Audincourt* mit ihrer Wand von farben- gewaltigen, kühn komponierten Glasbildern (von F. Léger) – beides Schöpfungen moderner Kunst, die ebenso leicht leidenschaftliche Ablehnung wie begeisterte Zustimmung wecken können.

Gleich aufschlußreich waren die *geographischen Eindrücke* des vierten Reisetages. Vom Hügel von Ronchamp umfaßte der Blick nach Osten die 30 km breite und etwa 350 m hoch gelegene Senke der *Trouée de Belfort* zwischen dem kristallinen Massiv der Vogesen und dem Jura (Lomontkette). Auf Nebenstraßen eine stark bewaldete Geländeschwelle überschreitend, kommen wir überraschend in eine dicht besiedelte Beckenlandschaft, in deren Fluß- und Kanalnetz sich um die Orte Héricourt, Cité Peugeot, Sochaux, Montbéliard, Audincourt und Hérimoncourt eine blühende Uhren- und Schwerindustrie entwickelt hat. *Montbéliard*, das alte Mömpelgard, läßt in seinem Schloß und vielen Fachwerkbauten noch süddeutsche Einflüsse aus der Zeit der württembergischen Herrschaft im 16. und 17. Jahrhundert erkennen.

Bei *Audincourt* stoßen wir auf die große Flußschleife des Doubs, wo dieser nach dem Durchbruch durch mehrere Juraketten sich nach SW wendet, um dann, zwischen flach gelagerte Kalktafeln gebettet, von hier bis Besançon der nordwestlichen Begrenzung des Plateaujuras gegen die Saône-Ebene zu folgen. Unsere Straße aber begleitet den Doubs flußaufwärts durch eine tiefe Klus bis zum Zusammenfluß mit dem Flübchen Dessoubre bei dem alten Städtchen *St-Hippolyte*, steigt dann aber steil hinauf auf die Hochfläche von Maîche und Damprichard, die die französischseitige Fortsetzung des Plateaus der Freiberge bildet. Unvermutet steht man dann plötzlich am Rand der 500 m tiefen Schlucht, in der zwischen felsdurchzogenen, steilen Waldhängen der Doubs dahinströmt; mit Bedauern stellt man sich den heute noch ungebändigten prächtigen Flußlauf als künftige Kette von Staustufen vor.

Bei dem weltverlorenen Nestchen Goumois überschreiten wir die Landesgrenze und erreichen bei Saignelégier die Höhe der *Freiberge* oder *Franches-Montagnes*. Das durch parallel gescharte niedere Rippen gekennzeichnete Hochplateau ist morphogenetisch als mehr oder weniger ausgebnete Fläche abgekappter Gewölbescheitel zu erklären. Die Freiberge sind mit ihren weiten Pferdeweiden, ihren Dolinenreihen, den behäbigen Gehöften und der stillen Wasserfläche des Etang de Gruyère eine Landschaft von einzigartigem Reiz.

Bei Tramelan kommen wir wieder in das Gebiet des *Kettenjuras*, dessen Faltencharakter in den Durchbrüchen der Schüß durch die Montoz- und Chasseralkette in besonders klarer Weise zum Ausdruck kommt. Mit der Taubenlochschlucht nimmt unsere zweite Juradurchquerung ihren großartigen Abschluß; sie bedeutet auch den Ausklang unserer so glücklich verlaufenen Burgunder Reise.

Welches sind wohl die intensivsten Erinnerungen, die sie in den Reiseteilnehmern zurückläßt? Ist es die zweimalige Durchquerung des Jura, die einen so anschaulichen Einblick in dessen geologischen Bau gab? Ist es die Erkenntnis der großen geographisch-historischen Zusammenhänge, die sich in den Namen Alesia, Mont Lassois, Plateau de Langres, Trouée de Belfort konzentriert? Oder ist es ganz einfach die Schönheit der burgundischen Landschaft mit der Weite ihrer Horizonte und ihren zarten Pastellfarben? Jeder Reisegefährte mag die Fahrt auf seine eigene Weise genossen haben; sicher aber bleibt sie jedem von ihnen als beglückendes Erlebnis unvergeßlich. Stz.

Exkursion Südtirol–Veltlin

3. bis 8. Juni 1958

Hatten wir 1955 Nordtirol und 1957 den südlichen Alpenfuß im Piemont kennengelernt, so sollte uns die Auslandsexkursion von 1958, die Eindrücke jener beiden Reisen ergänzend, einen Einblick in Bau und Bild der Bündner Alpen, des Südtirols und des Veltlins gewähren.

Die Hinreise zum Ausgangspunkt der Fahrt, Landquart, und die Rückreise von Chur nach Bern erfolgten per Bahn; für die Paßfahrt von Landquart über Flüela- und Ofenpaß in den Vintschgau und via Mendel–Tonale–Apricapaß ins Veltlin und über den Splügen nach Chur stand uns ein PTT-Car mit einem ausgezeichneten Fahrer zur Verfügung. – An der Exkursion, die wiederum von H. Sturzenegger geführt wurde, nahmen 15 Damen und 13 Herren teil.

1. Reisetag: *Landquart–Sta. Maria*

Was Schiller von den Schöllenen sagt, könnte auch für den Eingang vom Rheintal ins *Prätigau* gelten:

Da reißt ein schwarzes Felsentor sich auf –
es führt euch in ein heitres Tal der Freude!

Zwischen düstern Schieferwänden zwängt sich die Landquart neben Straße und Bahnkörper durch die Schlucht von Felsenbach. Wenn wir sie hinter uns haben, liegt die Wiesen- und Waldlandschaft des Prätigaus mit ihren weichen Felsformen vor uns. Große Schwemmkegel unterteilen das Tal in mehrere Becken. In den freundlichen Dörfern und Weilern, soweit sie durch moderne Bauten ihre Eigenart noch nicht gänzlich verloren haben, erinnern die mehrstöckigen hölzernen Einheitshäuser an den Haustypus des Oberwallis. Auch in den Orts- und Flurnamen spiegelt sich die im 14. Jahrhundert erfolgte Walser-Einwanderung in der Überschichtung des alten rätoromanischen Namengutes durch walliser-deutsche Bezeichnungen (z. B. Säßje, Waldje u. a.) wider. – Die Wiesenhänge sind in den höhern Lagen von unzähligen braunen Gaden übersät und in rechteckige Heumäher unterteilt; beides erlaubt Rückschlüsse auf die bäuerlichen Wirtschaftsformen.

Bei *Klosters* beginnt der alpine Teil des Prätigaus mit den hochragenden Kalkwänden des Rätikon und den dem Kalk aufgelagerten ältern kristallinen Schichten des firngleißenden Silvrettamassivs. Doch wir verlassen nun das Haupttal und betreten über eine Stufe die von lichtem Lärchenwald bedeckten Schuttmassen des *Bergsturzes von Wolfgang*; in der Eiszeit schnitt er einen Teil des Landwassertales, das bis dahin ein Seitental des Prätigaus gewesen war, vom jetzigen Davoser Tal ab; dadurch trat eine Wasserscheidenverlegung ein, die den Abfluß des Landwassers nach Süden bewirkte.

Nun liegt 1550–1600 m ü. M. das breite *Hochtal von Davos* mit seinem blauen See vor uns. Rechts fallen uns die verwitterten, beinahe sterilen, grünlichen Serpentinmassen der Totalp und der Parsenn auf; über den waldbestandenen Talbegleitungen dehnen sich, mit ausgesprochener Schulter, auf 2000–2400 m Höhe flache Weideterrassen; es sind Teile der Gebirgsoberfläche vor dem Eintritt der Eiszeit und der Bildung der heutigen Täler – Erscheinungen, wie wir sie im Berner Oberland und im Wallis auf Höhen von 1600–2000 m gleichermaßen beobachten können. Das fast föhn- und gewitterfreie, niederschlagsarme Klima und die starke Ultraviolettstrahlung stellten die Vorbedingung für die 1860 einsetzende Entwicklung der *Kurlandschaft Davos* dar.

Wenn wir die große Hotelstadt im Talgrund mit ihren Flachdächern betrachten, können wir uns kaum vorstellen, daß Davos vor 100 Jahren noch ein unbedeutendes Dörfchen war, von dessen Bewohnern viele als Säumer ihr Brot verdienten. Der Export von Butter nach Hall bei Innsbruck – mit Tausch gegen Salz und Getreide – und nach Bozen – mit Wein als Rückfracht – war die Basis ihrer Existenz. Die Ziele dieses Saumhandels lassen die frühere Bedeutung der Handelsroute vom Rheintal über den Flüela ins Inntal und weiter über den Ofenpaß ins Etschtal erkennen. Bronzezeitliche Funde bei Wolfgang, am Flüela und bei Susch beweisen ihre Benützung schon in vorhistorischer Zeit; das Fehlen von Funden aus römischer Zeit aber zeigt, daß in dieser Epoche der Verkehr andere Wege ging.

Die *Flüelastraße* liegt fast in ihrer ganzen Länge im Kristallin der Silvrettadecke. Bei Tschuggen, auf 1900 m Höhe, treffen wir die höchsten Wohnstätten der Landschaft. Bei den Amphibolit-Rundhöckern der Carlmatten – dem Rest eines vor- eiszeitlichen Talbodens – halten wir unser Mittagspicknick; aber es weht ein recht harscher Bergwind; man ist denn auch nicht überrascht, daß die beiden Seelein auf der Paßhöhe (2383 m) eben erst am Auffrieren sind.

Imposant ist im Abstieg gegen das Engadin der Blick in das tief eingeschnittene Val Grialetsch. Bald sind wir in der Waldzone. Links in der Ferne, engadinabwärts, erblicken wir Ardez und Guarda, und vor uns in der Tiefe liegt *Susch*. Als enge Klus zwischen steil einfallenden Urgesteinsschichten bildet das kurze Quertal Susch–Zernez die natürliche Grenze zwischen Ober- und Unterengadin.

Bei *Zernez*, das durch einen Brand im Jahre 1872 viel von der Eigenart eines Engadiner Dorfes eingebüßt hat, beginnt das *Nationalparkgebiet*. Die rasche Fahrt über den Ofenpaß ist wohl kaum imstande, ein klares Bild des komplizierten Gebirgsbaues des Raumes zu vermitteln. Was aber jedem aufmerksamen Beobachter auffällt, sind die Auswirkungen des extremen Kontinentalklimas, das hier, wie auch drüben im Vintschgau, ein starkes Hinaufrücken aller Lebensgrenzen bewirkt. So liegt die Schneegrenze auf 2900–3000 m, 300 m höher als in den nördlichen Voralpen. Niemand kann sich der Großzügigkeit und Eigenart der Landschaft entziehen. Unabsehbar dehnen sich über Täler und Gräte die Tannen-, Lärchen- und Arvenwälder mit ihren feinen Farbabstufungen. An den Fuß farbiger Dolomitwände lagern sich breite Schutthalden. Da und dort ist der Waldmantel bis ins Tal herunter von tiefen Runsen und Lawinenzügen zerrissen, in denen Alpenerlen und Legföhren ihren zähen Kampf gegen Steinschlag und Schneedruck zu bestehen haben. In der Tiefe aber rauscht in grünen Strudeln der Spöl. Wieweit dieser flüchtige Eindruck einer unverdorbenen Urlandschaft dem Einzelnen die von vielerlei Imponderabilien belastete Stellungnahme in der Nationalparkfrage erschwerte oder erleichterte, ist schwer zu sagen.

Von der *Ofenpaßhöhe* genossen wir nach Westen nochmals den Blick auf die herrliche Waldlandschaft von «Il Fuorn»; von Osten aber grüßte bereits über die Höhen des Umbrailgebietes hinweg die majestätische Gestalt des Ortler.

In den Dörfern des *Münstertales* hatten wir Gelegenheit, gute Beispiele des Münstertaler Hauses zu studieren; wie das ihm ähnliche Engadiner Haus ist es ein Einheitshaus unter einem meist mit Stein- oder Schieferplatten gedeckten Satteldach. Der Stall liegt unter oder hinter dem Wohnteil, der durch ein breit gewölbtes Eingangstor in der unter dem First liegenden Hauptfassade betreten wird. Diese weist öfters heraldischen Schmuck in Sgraffito- oder Freskotechnik auf, und manchenorts ragt ein Backofen erkerartig aus einer Seitenwand heraus.

2. Reisetag: Sta. Maria–Mendelpaß

Der frische, strahlende Morgen brachte uns als festlichen Auftakt den Besuch des *Klosters Münster|Müstair*. In Herrn Pater Maurus Angehrn fanden wir einen sympathischen Mentor, der es vortrefflich verstand, uns die kunstgeschichtlichen Werte dieses bedeutendsten schweizerischen Kunstdenkmals der karolingischen Epoche nahezubringen. Die mehr als tausendjährigen Fresken überraschen nicht nur durch ihren hellenistischen Monumentalstil, sondern ebenso sehr durch die wunderbare Frische ihrer Farben.

Nach dem vollkommen sensationslosen Grenzübertritt freuten wir uns der schönen Fahrt durch das bewaldete Rombachtobel hinunter gegen Glurns. Merkwürdigerweise erinnert weder eine Kapelle noch sonst ein Denkzeichen in der *Calvenklause* an den 22. Mai 1499, an welchem Tag 8000 Bündner dank taktisch sehr geschickter Führung den Sieg über 12000 Tiroler errangen und damit den habsburgischen Expansionsbestrebungen einen Riegel vorschoben. Dieser Tat ist es wohl zu verdanken, daß das Münstertal heute bündnerisch ist.

Überraschend öffnet sich bald vor uns mit seinem breiten Talboden der von der jungen Etsch durchflossene *Vintschgau*, das *Val Venosta* nach italienischer Bezeichnung. Auf verhältnismäßig kleinem Raum besitzt der Vintschgau so viele geographisch und klimatologisch interessante Eigenheiten wie sonst wenige Alpentäler. Er ist eine ausgesprochene Trockenzone mit nur 60 cm Niederschlägen im Jahr. Die intensive Besonnung des steilen Südabfalles der Ötztaler Alpen – des Sonnenbergs, wie er bezeichnenderweise genannt wird – rückt die Schneegrenze bis 3000 m, die Grenze des geschlossenen Waldes bis zur Höhe von 2400 m hinauf. Das milde Lokalklima ermöglicht auch das Vorkommen von Dauersiedlungen bis in Höhenlagen von über 2000 m; sie liegen oberhalb eines fast waldlosen, ausgetrockneten Gürtels von mediterraner Steppenflora, der zum Teil durch künstliche Bewässerung («Wasserwahlen»), wie wir sie aus dem Wallis und dem Val d'Aosta kennen, der landwirtschaftlichen Nutzung erschlossen ist. – Die rechte Talseite, der «Nörderberg», ist stärker bewaldet und spärlicher besiedelt als der «Sonnenberg». Die geringe und unregelmäßig einfallende Niederschlagsmenge genügt nicht für eine laufende Verfrachtung der Gesteine. Diese lagern sich, je nach den örtlichen Verhältnissen, in steilen und kurzen, sogenannten Murschuttkegeln oder in breiten, flachen Schuttfächern ab; beide bilden ein sehr charakteristisches Element im Landschaftsbild des Vintschgaus.

Von der Ausmündung des Rombachtobels in den flachen Talboden von Glurns/Glorenza zieht sich 10 km lang der mächtige, von Wiesen bewachsene Schuttfächer der *Malserheide* gegen das Heidseeplateau und die flache Talwasserscheide des Reschenpasses hinauf. Das türmereiche Städtchen Mals/Malles liegt auf einer Flußterrasse an seinem Fuß; wir lassen es links liegen und passieren im Talboden *Glurns/Glorenza*, das nach starken Zerstörungen nach dem Weltkrieg gut wieder aufgebaut worden ist.

Bei *Spondinig/Spondigna* öffnet sich das Stilfser Tal mit der imposanten, vergletscherten Ortlergruppe als Talabschluß; hier zweigt die Stilfserjochstraße (Passo dello Stelvio) ab, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts von den Österreichern als strategische Verbindung mit dem Veltlin (Bormio) und der Lombardei erbaut wurde.

Das Dorf *Laas/Lasa* bezeichnet die Grenze zwischen dem obern und untern Vintschgau; es war jahrhundertlang auch romanisch-deutsche Sprachgrenze und ertschtalabwärts der letzte zum Bistum Chur gehörige Ort. Die früher bedeutende Laaser Marmorindustrie, die vor dem Ersten Weltkrieg ganz Österreich beliefern konnte, hat infolge des Übergangs des Südtirols an Italien den größten Teil ihres Absatzgebietes verloren.

Prachtvolle Obstgärten umgeben im untern Vintschgau die auf die Schuttkegel gelagerten hablichen Dörfer. *Schlanders/Silandro* ist berühmt durch seine Aprikosen. Hier sehen wir auch die ersten Nußbäume und Edelkastanien. Mit dem südlich anmutenden Vegetationsbild kontrastieren in seltsamer Weise die durchaus tirolisch-bajuwarische Bauweise der Dörfer und der entsprechende Habitus der Bewohner. Von Felsriegeln und Moränenhügeln grüßen verfallene Burgen und schlichte karolingische Kirchlein; sie sind Zeugen der frühmittelalterlichen Bedeutung der alten Handelswege und Pilgerstraßen, die durch den Vintschgau nach Graubünden oder über den Reschenpaß nach Deutschland führten. Es ist auch bezeichnend für die alte deutsche Kultur des Landes, daß eine dieser alten Burgen (Ober-Montan bei Schlanders) der Fundort einer Handschrift des Nibelungenliedes ist.

Von einzigartiger kultur- und kunstgeschichtlicher Bedeutung ist das dem Viehpatron *St. Prokulus* geweihte Kirchlein von *Naturns/Naturno*. Seine erstaunlich gut erhaltenen, nie restaurierten Fresken aus dem 8. Jahrhundert zeigen bei all ihrer scheinbaren Primitivität so typisch irische Züge, daß sie mit gutem Grund als Arbeit irischer Glaubensboten angesehen werden dürfen.

Den Städten *Meran* und *Bozen* sind die nächsten Stunden gewidmet. In ihren alten Laubengassen erkennt man an der Bauweise vieler charaktvoller Bürgerhäuser deren Verwandtschaft mit dem bäuerlichen tirolischen Mittelfurhaus. Aber auch die kirchliche Kunst reflektiert den unverkennbar deutschen Charakter des tirolischen Volkstums; er kommt namentlich in den herrlichen Schöpfungen des Pustertaler Holzbildhauers Michael Pacher aus Bruneck im Pustertal in der Pfarrkirche von Gries und in der Bozener Domkirche zu packendem Ausdruck. Doch das Gesamtbild beider Städte, namentlich Bozens – der Heimat Walters von der Vogelweide –, hat viel von seinem Charme verloren. Wohl schaut noch die Dolomitinze des Rosengartens auf den alten Stadtkern und die in das Rebgelände gelagerten burgartigen Herrnsitze herunter wie ehemals; aber in den Wunden, die die Bomben des letzten Krieges geschlagen haben, sind moderne Hochbauten entstanden; in der Talebene am Zusammenfluß von Etsch und Eisack dehnen sich die schablonenhaften Arbeitersiedlungen riesiger elektrochemischer Werke, deren

graugelbe Giftwolken über dem ganzen Tal lagern. Die intensive Industrialisierung mit ihrem Zuzug von Zehntausenden von Arbeitskräften, vorwiegend aus dem Mezzogiorno, bringt neben einer scheinbaren wirtschaftlichen Blüte ungeahnte soziologische, sprachliche und politische Probleme, und deutsche Sprache und deutsches Volkstum des ehemaligen tirolischen Herzlandes werden wohl unausweichlich – verbriefte Autonomie hin oder her! – von der wachsenden Italianità der Provinz Alto Adige erdrückt werden ...

Schaut man von Bozen talabwärts, so wird der Blick nach Südwesten begrenzt durch den steilen, 1200–1500 m über dem Tal aufsteigenden, bewaldeten und felsdurchsetzten Grat der Roén-Penegal-Kette, über die der Mendelpaß führt. Ihm vorgelagert erhebt sich etwa 400 m über dem rechten Ufer der Etsch, mit steilem Abfall gegen den Fluß, das hügelige *Überetsch-Plateau*; es ist der Rest eines durch Moränen und Bergsturzmassen verschütteten alten Talbodens der Etsch – eine Landschaft, die ihre Reize immer reicher entfaltet, je höher hinauf unser Car die vielen Windungen der Mendelstraße erklettert. Aus der Zone der Obstbäume und des Weinbaus gelangen wir in Kastanienwald; dann folgen Föhren- und Tannenbestände, die nach oben in alpenrosendurchsetzten Weidwald (sog. Lärchenmäher) übergehen. Die *Mendel* ist eine von Ost nach West sanft absinkende, von Trias überlagerte Porphyryplatte. Da, wo die Straße über den östlichen Steilabsturz die Paßhöhe, 1363 m, erreicht, liegt in einem prachtvollen, harzduftenden Waldpark die Hotelsiedlung *Mendola*, unser zweites Nachtquartier. Von der über der Felswand liegenden Terrasse hat man rund 1000 m unter sich das liebevolle Rebengelände von Überetsch. Einzelne Waldparzellen, kleine Seen und zahlreiche Weingüter und Rebbauerndörfer schmiegen sich in seine Mulden. Über Kaltern und seinen See hinweg schweift der Blick bis zur Salurner Klause, die bis zur Einverleibung Südtirols in den italienischen Staat Sprach- und Kulturgrenze gegen das Trentino war. Über das Etschtal hinweg aber grüßen, leider nur durch einen feinen Dunstschleier erkennbar, die stolzen Zinnen der Dolomiten.

3. Reisetag: *Mendola–Chiavenna*

Wo die von der Mendel in weiten Schleifen westwärts fallende Straße auf etwa 1000 m Höhe die untere Grenze der prachtvollen Tannenwälder erreicht, wird man von einem Landschaftsbild von seltener Schönheit überrascht. In der Tiefe vor uns liegt der Stausee von Sta. Giustina, gegen den sich von Norden her mit weichen, offenen Formen und einem Kranz breit hingelagerter Dörfer das *Val di Non* hinabsenkt, der «Nonsberg», wie die Gegend unter den Österreichern hieß. Jenseits des Sees aber öffnet sich zwischen steilen, stark bewaldeten Berghängen von ausgesprochenem Gebirgscharakter das *Val di Sole* oder der «Sulzberg»; es ist der ca. 50 km lange Oberlauf des am Tonalepaß entspringenden Noce.

Daß man sich hier in der Anaunia (wie die alten Römer die aus Val di Sole und Val di Non gebildete Landschaft nannten!) in italienischem Kulturgebiet befindet,

springt ohne weiteres in die Augen. Es gibt sozusagen keine Einzelhöfe. Die Bauart der mehrstöckigen, steinernen Wohnhäuser ist gänzlich verschieden vom tirolischen Haustypus; sie sind gewöhnlich von mehreren Familien bewohnt, die das stark aufgeteilte Land als Pächter bewirtschaften. Aus Holzbalken gezimmerte, dem Wind zugängliche offene Dachstöcke dienen als Wirtschaftsräume. Der italienische Dialekt der Einwohner nähert sich dem Ladinischen.

Um den *Lago di Sta. Giustina*, der nur noch 525 m ü. M. liegt, zeigt die Vegetation vollkommen italienische Züge: Kastanien, Reben in Pergolapflanzung, bei Kirchen und Friedhöfen vereinzelt Zypressen. Eine 150 m hohe Brücke überspannt die enge Felsschlucht des Noce neben der eleganten Gewölbestaumauer, die den See abschließt. Diese Werke der Technik, die von dem hübschen Städtchen Cles und seinem hohen Campanile überragt werden, vereinigen sich mit der üppigen Vegetation zu einem reizvollen Bild einer hochentwickelten südlichen Kulturlandschaft.

Im *Val di Sole* schmiegen sich die Häuser der Siedlungen eng geschart an die Berglehnen; zum Teil sind es malerische kleine Städte, wie Malè, zum Teil bescheidene Sommerfrischen oder Bergbauerndörfchen; eines von ihnen, Mastellina, ist der Geburtsort des Barockmalers Francesco Guardi, dessen entzückende venezianische Veduten seinen Ruhm begründen. – Bei Dimaro mündet von Süden her das enge Tal ein, das über den Sattel von Madonna di Campiglio in die Judikarische Senke hinüberführt, jene gewaltige Bruchspalte, die die Brenta-Dolomiten von der Adamello-Presanella-Gruppe trennt. Durch Wolkenlöcher erhaschte man dann und wann ein paar wilde Bergzacken oder ein Firnfeld des Cevedale- oder Presanellamassivs, und an den Steilhängen entdeckte man verfallene Wege und Straßenteile, die unzweifelhaft auf die Kriegsereignisse von 1915/18 zurückgehen, als diese Bergkämme die von den österreichischen Kaiserjägern und Tiroler Standeschützen so zäh verteidigte Frontlinie bildeten.

Auf der breiten Weidefläche des *Passo Tonale* (1883 m), den wir unter tief herabhängenden Wolken erreichten, erinnert ein Monumento ossario an die italienischen Gefallenen dieser harten Kämpfe.

Wie in einer Waschküche brodelten im *Val Camonica* die Wolken. Drei Stunden lang wurde uns eindrücklich demonstriert, daß wir uns nicht mehr in der südtirolischen Trockenzone befanden, deren Gunst wir den gestrigen Prachtstag zu verdanken hatten. Während der Mittagsrast in *Pontedilegno*, dem sympathischen Kurort, der nach Lage und Bedeutung etwa mit Gstaad verglichen werden kann, mußten uns die regionalen kulinarischen Spezialitäten für die mangelnde Aussicht entschädigen! Auch von dem malerischen Städtchen *Edolo*, das in der engen Talgabelung liegt, wo der Fiume Oglio in einem tiefen Quertal durch die Ketten der Bergamasker und Brescianer Alpen seinen Weg gegen den Lago d'Iseo und die lombardische Ebene sucht, hatten wir leider nur einen flüchtigen Eindruck.

Der alpine Teil des Val Camonica nimmt zwischen Tonale- und Apricapaß in der großen tektonischen Tiefenlinie, die sich in etwa 130 km Länge von der Mendel bis an den Comersee hinüberzieht, eine ähnliche Stellung ein wie das Urserntal in dem noch längern Graben zwischen Chur und dem Rhoneknie von Martigny. Die topographische Ähnlichkeit begründet auch die übereinstimmende strategische Bedeutung der beiden Verbindungen als große inneralpine Rochadelinien.

Wie wir am spätern Nachmittag den *Colle d'Aprica* (1181 m) mit seinen hübsch in lockerem Lärchenwald versteckten Hotels und Pensionen erreichten, heiterte zum Glück der Himmel wieder auf und gab uns den schönen Blick durch das ganze Veltlin hinunter frei. In seiner Ähnlichkeit mit dem Wallis oder dem untern Tessental bietet es ein uns durchaus vertrautes Landschaftsbild dar, das durch Dutzende von Dörfern und Dörfchen, Kirchen und Kapellen in reizvoller Weise belebt ist. Breite Schuttkegel und fluvioglaziale Bildungen charakterisieren den Talgrund, in dem die Mäander der Adda glitzern. Die Südhänge sind spärlich besiedelt und hoch hinauf von einem Mantel von Kastanien- und Lärchenwäldern bedeckt. Am Fuße rebenbewachsener Hügel, wo der Grumello, der Sassella und der feurige Inferno wachsen, liegt – ähnlich wie Sitten – das im wesentlichen noch sympathisch ländliche Städtchen *Sondrio*, der Hauptort des Tales.

Wenn man durch lange Pappelalleen das schöne Tal hinunterfährt, könnte man sich an mancher Stelle im Pian Magadino oder im Rhonetal wähnen. Wie dort, scheint auch hier der Grundbesitz im Tal wie an den Hängen stark parzelliert zu sein und ähnliche Wirtschaftsformen zu bedingen.

Vor dem Städtchen *Morbegno* liegt im Talboden zwischen Reben und Obstgärten die schöne Kuppelkirche San Lorenzo, die «Assunta». Mit ihrem Besuch erweisen wir ihrem Erbauer, unserm Tessiner Landsmann Tommaso Rodari aus Maroggia, die Reverenz. Das Renaissanceportal zeigt, wenn auch in etwas bescheideneren Formen, die gleich wohlausgewogenen Proportionen wie das vom gleichen Meister stammende elegante Portal von San Lorenzo in Lugano.

Wo die mächtige Längsfurche des Veltlins in das Quertal des Comersees ausmündet, erhebt sich der Landschaftsstil zu monumentaler Größe. Allseits steigen die Hänge in ungebrochenem Schwung über 2000 m empor. Südlich der breiten Talvereinigung schimmert der Comersee, nördlich von ihr der durch die Geschiebe der Mera allmählich verlandende *Lago di Mezzola*. Die sinkende Sonne zaubert wunderbare Farbeneffekte auf die glitzernde Fläche; doch bald senken sich die Abendschatten über das Tal, und in der Dämmerung kommen wir in unserm Nachtquartier *Chiavenna* oder Cläven an, wie die alten Bündner sagten.

4. Reisetag: *Chiavenna*–Bern

Wenn man von dem hohen Felsklotz aus, der *Chiavenna* dominiert, die geographische Situation des Ortes überblickt, so erscheint einem die sprachliche Ableitung des Namens von *clavis* = Schlüssel – wenn sie auch umstritten ist –, nicht

gar so abwegig; denn die Stadt ist tatsächlich die Schlüsselstellung zur Beherrschung der zwei Wege nach Graubünden: des einen durch das Bergell nach Maloja und dem Julier, des andern durch das Val San Giacomo über den Splügenpaß. – Ein kleines «Lapidarium» auf dem Burgfelsen bezeugt die römische Besiedlung der Gegend, und auch in der sogenannten Peutingerschen Tafel, der römischen «Michelin-karte», sind «Clavenna» und der als «Cunus aureus» bezeichnete Splügenpaß eingetragen. Wenn wir durch das schöne, wilde *Val San Giacomo* hinauffahren, so folgen wir, freilich ohne es wahrzunehmen, der römischen «Via Regina», die Mediolanum und Curia verband. Die 1819–1822 erbaute Fahrstraße hat durch die Konkurrenz der Gotthardbahn viel von ihrer Bedeutung verloren. Mit imposanten Entwicklungen überwindet sie die verschiedenen Talstufen. Mächtige Wasserfälle zerstäuben über hohen Felswänden. Von Campodolcino aus gewahrt man die Luftseilbahn, die über den Bergkamm hinüber zu den Baustellen des Val-di-Lei-Kraftwerkes führt. Einige Kilometer unterhalb der Paßhöhe nimmt die Gegend hochalpinen Charakter an. Die Straße quert, geschützt durch lange Galerien, riesige Lawinhänge; im Stausee von Stuetta spiegeln sich die Firne der Tambogruppe.

Jenseits der *Splügen-Paßhöhe* (2115 m) begrenzt der Kranz der Splügener Kalkberge die Aussicht nach Norden. Das Dorf *Splügen* zeigt in stattlichen Bürger- und Wirtshäusern noch das Bild der wichtigen Saum- und Poststation. Um 1600 sollen dort noch 300–400 Saumpferde gehalten worden sein; heute dürfte ihre Zahl an den Fingern einer Hand zu zählen sein.

Unterhalb Sufers treten wir durch einen Engpaß aus dem Rheinwald-Längstal in die zweite Stufe des Hinterrhein-Stufentales, das *Schams*, hinaus. Die rauhen Steilhänge der rechten Talseite sind unbesiedelt; auf der breiten Terrasse des linken Talhanges, dem *Schamserberg*, der aus Bündner Schiefer, Moränen- und Verwitterungsschutt besteht, reihen sich dagegen acht Dörfer; meist sind es Zwerggemeinden von weniger als 100 Einwohnern. Über diese Terrasse führte, ehe die Roffna- und die Viamalaslucht begehbar gemacht waren, der sogenannte Römerweg von Sufers nach dem Heinzenberg und von dort hinunter nach Rhäzüns. Wie römische Funde in *Andeer* bezeugen, war die dortige Heilquelle zu der Zeit auch schon bekannt. Die Zierde des stattlichen Dorfes sind einige prachtvolle Sgraffitofassaden des Schulmeisters Hans Ardüser, der um 1600 herum in Thusis lebte.

Es hätte auch für unsere in erster Linie geographisch interessierte Gruppe eine unverzeihliche Unterlassungssünde bedeutet, wenn wir nicht in *Zillis* einen Halt von einer Stunde eingeschoben hätten, um in Muße die aus dem 12. Jahrhundert stammende romanische Bilderdecke der Kirche St. Martin zu studieren; es war nicht nur ein kunstgeschichtlicher, sondern auch ein sprachlicher Genuß, den Erklärungen der ausdrucksstarken Malereien in der bodenständigen Mundart des Herrn Pfarrer Walser zu lauschen.

Einen letzten landschaftlichen Höhepunkt bot die *Viamala*, und dann kam als Ausklang noch die reizvolle Fahrt durch das Domleschg auf der Nebenstraße der rechten Talseite, mit ihren Dörfern und Schlössern, bei deren Nennung die Erinnerung an C.F. Meyers «Jürg Jenatsch» lebendig wird. In *Chur* fand praktisch unsere Fahrt über sechs Pässe der Ostalpen ihren Abschluß. Sie hat uns nicht nur unvergeßliche und außerordentlich vielseitige geographisch-landschaftliche Genüsse geschenkt – wir sind auch dankbar, daß sie uns Gelegenheit bot, unser Wissen um die Verhältnisse an den Kultur- und Sprachgrenzen zwischen Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch durch eigene Wahrnehmungen auf realeren Boden zu stellen, und in manchem Reiseteilnehmer ist wohl der stille Wunsch lebendig geworden, die flüchtige Bekanntschaft mit Land und Volk des so einzigartig anziehenden Exkursionsgebietes einmal auf gemächlichen Ferienwanderungen zu vertiefen.

Stz.

